Sonderdruck aus

JAHRBUCH FÜR BRANDENBURGISCHE LANDESGESCHICHTE

64. BAND



Herausgegeben im Auftrage der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. (gegr. 1884) von LORENZ FRIEDRICH BECK (†) und FELIX ESCHER

Mittelalterliches Chorgestühl im protestantischen Kirchenraum

Die Geschichte einer Aneignung unter besonderer Berücksichtigung der frühen preußischen Denkmalpflege

Das sakrale Bauwesen erlebte im 19. Jahrhundert nicht zuletzt aufgrund einer gesteigerten Religiosität in den romantischen Strömungen eine neue Blüte. Zum Ausdrucksmittel, insbesondere bei Neuausstattungen, wurde der "altgermanische" (gotische) Stil ernannt. Nach der Überwindung der Napoleonischen Besetzung bemühte man sich vermehrt, den Wert historischer Bauten und ihrer Ausstattung herauszustellen und die einsetzende Bautätigkeit an mittelalterlichen Sakralbauten war geprägt von dem Anspruch, die Bauten nach einem historisierenden Ideal wiederherzustellen. Von diesen teilweise sehr rigorosen Eingriffen blieb auch die Ausstattungsgattung Chorgestühl nicht unberührt.

Die vorliegende Arbeit zeichnet den denkmalpflegerischen Umgang mit den überlieferten mittelalterlichen Chorgestühlen von den Anfängen der preußischen Denkmalpflege bis in das fortgeschrittene 19. Jahrhundert nach. Die sich verändernden Standpunkte werden anhand einiger ausgewählter Beispiele der Mark Brandenburg, insbesondere anhand der stadtbrandenburgischen Gotteshäuser und der Franziskaner-Klosterkirche zu Berlin erläutert. Im Fokus stehen die mit der preußischen Denkmalpflege generell und mit diesen Bauvorhaben insbesondere eng verbundenen Persönlichkeiten Karl Friedrich Schinkel und Ferdinand von Quast.

Einleitend ist es nötig sich die Bedingungen für die Erhaltung der Gestühle zu vergegenwärtigen und ihre nachreformatorische Rezeption zu skizzieren. Dazu soll der Frage nachgegangen werden, wie es möglich wurde, dass im säkularisierten Preußen, einem Staat mit überwiegend lutherisch geprägter Bevölkerung und einem dem reformierten Glauben anhängenden Herrscherhaus, ein sakrales Großmöbel, das auf das engste mit dem altkirchlichen, sprich katholischen Ritus verbunden ist, überdauern konnte und es sogar zu Neuschöpfungen kam. Liturgiereformen und theologisch-ästhetische Diskurse zum protestantischen Kirchenbau stehen in diesem Abschnitt im Vordergrund.

Voraussetzungen I – Nachreformatorische Rezeption

Im Zuge der Reformation kam es in einzelnen Regionen zu bilderstürmerischen Handlungen, die in erster Linie auf die Entfernung von Kultbildern abzielten. Aber auch das in mittelalterlichen Kirchen vorhandene laikale Kirchengestühl, insbesondere die repräsentativen Geschlechterstühle, waren von der Zerstörung betroffen oder mussten von ihren Besitzern in Sicherheit gebracht werden. Gegenüber Chorgestühlen ist ein derartiges Vorgehen

¹ Die von Gabriela Signori: Räume, Gesten Andachtsformen. Ostfildern 2005, S. 74f. angeführten Nachweise stammen v.a. aus dem süddeutschen und Schweizer Raum. Zur Diskussion ,mittelalterliches Laiengestühl' siehe ebenda und dies.: Umstrittene Stühle. In: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 29, H. 2 (2002), S. 189–213.

quellenmäßig sehr selten belegt. Das Schicksal des Chorgestühls in der süddeutschen Stiftskirche Herrenberg ist aber sicherlich nicht singulär: Dort musste 1537 das nur zwei Jahrzehnte alte Gestühl von seinem Urheber abgebaut werden. Dem Wert des Gestühls und vielleicht auch einer gewissen Pietät gegenüber dem anwesenden Schreinermeister war es geschuldet, dass man die Bauteile in der Turmhalle einlagerte. Wiederum politischen Umständen verdanken wir, dass eben dieses Gestühl kurze Zeit später, 1548, wieder an seinem angestammten Platz im hohen Chor aufgebaut wurde, wo es auch heute noch steht.2

In der Mark Brandenburg kann der Umgang mit der vorreformatorischen Ausstattung im Zuge der Einführung der Lutherischen Konfession als relativ behutsam beschrieben werden. Gleichsam einer "evolutionäre(n) Veränderung"³ wurden die Ausstattungsstücke an die neuen Bedürfnisse angepasst. In den Pfarrkirchen ist eine kontinuierliche liturgische Nutzung der Chorgestühle in nachreformatorischer Zeit anzunehmen, zumal der Chorgesang "wie der gebreuchlich gewesen" nach der neuen Kirchenordnung von 1540

fortgeführt werden sollte.4

Grundsätzlich wurde die Übernahme des spätmittelalterlichen Chorgestühls in den evangelischen Kirchenraum nicht als widersprüchlich angesehen. Die soziale Staffelung der frühneuzeitlichen Gesellschaft spiegelt sich in der Anordnung des Kirchengestühls, so dass die Zuweisung eines Platzes im Kirchenraum immer nach der sozialen Stellung erfolgte. Die derartige "Qualifizierung der einzelnen Stühle nach Rang und Stand"⁵ ermöglichte eine adäquate Integration des vormals für den Pfarrklerus reservierten Chorgestühls. Statt der Geistlichkeit nahmen nun privilegierte Gemeindemitglieder im Chorgestühl Platz. Die repräsentativen Stühle ließen sich leicht in einen herausgehobenen Ort für den Patronatsherrn, den Kirchenvorstand oder für eine ständische Korporation umwandeln. Zugleich konnte es im Rahmen einer profanen Herrscherikonographie in Anspruch genommen werden6 und ermöglichte darüberhinaus eine Gleichsetzung der Gemeinde mit dem allgemeinen Priestertum.7

2 Dabei wurde die Reihenfolge der Relieftafeln verändert. Vgl.: Roman Janssen: Wie war das Chorgestühl konzipiert? Grundlegung einer Rekonstruktion. In: Roman Janssen / Harald Müller-Baur: Die Stiftskirche zu Herrenberg 1293–1993. Herrenberg 1993. (=Herrenberger Historische Schriften, Bd. 5), S. 454–508. 3 Peter Schmidt: Die märkischen Landkirchen in der Reformation. In: Gerd Heinrich (Hrsg.): Tausend Jahre

Kirche in Berlin-Brandenburg. Berlin 1999, S. 243-254, hier S. 246.

5 Reinhold Wex: Ordnung und Unfriede, Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18.

Jahrhundert. Marburg 1984. S. 101.

7 Reinhold Wex: Der frühneuzeitliche protestantische Kirchenraum in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Policey und Zeremoniell. In: Klaus Raschzok u. Reiner Sörries (Hrsg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift Peter Poscharsky zum 50. Geburtstag. Erlangen 1994. S. 47–61, hier S. 47.



Abb. 1: Salzwedel, Marienkirche, Chorgestühl, um 1390, Ausschnitt mit frühneuzeitlicher Apostelreihe am Dorsal. Foto: Anja Seliger.

Ein gängiges Mittel der Erweiterung und Anpassung des ikonographischen Programms an die neue Lehre war die Bemalung der Dorsalfelder mit Kirchenväter- und Reformatorenbildnissen oder Apostelreihen (Abb. 1)8. Mit der Übernahme der bildlichen Darstellungen an den Gestühlen, wie auch weiterer Ausstattung, wurde zudem eine Kontinuität behauptet.9 So war es beispielsweise in der stadtbrandenburgischen St. Katharinenkirche nur konsequent, die Chorstühle des frühen 16. Jahrhunderts zu erhalten, da durch die Wappenschilde mit dem brandenburgischen Adler in rankengeschmückten Relieffeldern die Gegenwart der Obrigkeit symbolisiert wurde. 10 Gelegentliche Inschriften zu Renovierungen der Gestühle zeugen zudem von der Weiterführung der mittelalterlichen Praxis zur Stiftungserhaltung und -erweiterung.11

9 Barbara Welzel: Die Vertreibung der Heiligen und die Folgen für die Bilder. In: Susanne Wegmann u. Gabriele Wimböck (Hrsg.): Konfessionen im Kirchenraum. Korb 2007. S. 365-379, hier S. 374.

11 Das 1501 von den Kirchenvorstehern der St. Mariengemeinde in Stendal gestiftete Chorgestühl wurde laut

Inschrift 1586 von den Amtsnachfolgern renoviert.

⁴ Zitiert nach Michael Scholz: Die altmärkischen Klöster im Jahrhundert der Reformation. In: Jiři Fait, Wilfried Frantzen, Peter Knüvener (Hrsg.): Die Altmark von 1300 bis 1600 - Eine Kulturregion im Spannungsfeld von Magdeburg, Lübeck und Berlin. Berlin 2011, S. 413. Vorgeschrieben waren bspw. beim Abendmahlsgottesdienst "nach der elevation [...] in Thumen und stiften einen lateinischen Gesang [...] in den pfarren aber einen deudschen gesang". Vgl.: Irmgard Pahl (Hrsg.): Coena Domini I. Die Abendmahlsliturgie der Reformationskirchen im 16./17. Jahrhundert. Freiburg 1983 (=Spicilegium Friburgense, Bd. 29), S. 89.

⁶ Zu den Korporationsgestühlen und dem damit verbundenen Ausdruck der Machtrepräsentation siehe Gabriela Signori 2002, wie Anm. 1. Für Perleberg, St. Jacobi ist aus dem 19. Jahrhundert eine Nutzung des Chorgestühls durch Magistrat und Stadtgericht belegt (Domstiftsarchiv Brandenburg, künftig: DStA, Pb 556/345, Schreiben vom 22. Januar 1842). Das Alter des Gestühls ist indes unsicher. Die neuen Domherren des in ein adliges Domkapitel umgewandelten Doms zu Brandenburg ließen den alten Gestühlsreihen eine neue Buchablage vorblenden und ihre Wappen in den Wangenaufsätzen und am Dorsale anbringen. Vel. Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Museum (BLDAM) Staatliche Bildstelle Berlin Neg.-Nr.: 4467.17.

^{8 1597} wurde das Dorsal des St. Ulrici-Brüdergestühls in Braunschweig mit Kirchenväter und Reformatoren bemalt, etwas jünger sind die Apostel- und Prophetenreihen ergänzt um Jesus Christus in der Salzwedeler St. Marienkirche. Die 12 Apostel mit Jesus Christus am Dorsal der Werbener Johanneskirche wurden erst um 1720 aufgemalt.

¹⁰ Die Datierung folgt: Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. II, Teil 3; Stadt und Dom Brandenburg. bearb. von Paul Eichholz. Berlin 1912, S. 71. Im späten 15. Jahrhundert nehmen die bürgerlichen Stiftungen von Chorgestühl wie z.B. durch den Kirchenvorstand zu. Vgl. Stendal, St. Marien und insbesondere in den südwestdeutschen Städten. Die Wappen des Katharinengestühls deuten ebenfalls auf eine

Ein zeitgenössischer Beleg für eine kaum veränderte liturgische Nutzung findet sich auf dem 1586 entstandenen Epitaph der Familie Weitzke in der stadtbrandenburgischen St. Gotthardtkirche. Es zeigt das Gestühl am angestammten Ort zwischen den Chorpfeilern. Die im Gestühl sitzenden und umstehenden Pfarrgeistlichen sowie der mittig aufgebahrte Sarg legen nahe, dass es im Rahmen der Totenmesse und memorialer Handlungen noch immer in Gebrauch war. Das wenige Jahre später angelegte Stuhlverzeichnis der Gotthardtkirche (1597–1654) nennt indes zwischen den Pfeilern des Altars und der Kanzel sechs fünfsitzige Stände, der erste davon "für die Kirchenväter gebaut"; ob es sich dabei um umgebaute Chorgestühle oder Neubauten handelt, ist schwer zu entscheiden.¹²

Eine andere Form der nachreformatorischen Aneignung ist die Verwendung der Chorgestühle als Beichtstuhl. Zwar ist dieses Phänomen anhand der erhaltenen Objekte in der Mark der Frühen Neuzeit nicht eindeutig greifbar. Ein Blick auf andere Quellengattungen zeigt jedoch, dass dies einer Forschungslücke geschuldet ist. ¹³ Schriftliche Überlieferungen aus Frankfurt (Oder) beispielsweise berichten, dass sich noch im mittleren 17. Jahrhundert die vornehmen Leute in die Gestühle hinter dem kleinen Altar, also in die Chorgestühle stellten. "Der Beichtiger musste dann aus seinem Beichtstuhl zu ihnen kommen und sie absolvieren." ¹⁴ Dieses uns befremdlich wirkende Verhalten der gehobenen Gemeindemitglieder ist Ausdruck eines ständischen Selbstverständnisses und bezeugt die zuvor skizzierte Rolle des Chorgestühls innerhalb der frühneuzeitlichen Kirchenbestuhlung. Weitere Belege für die Nutzung als Beichtstuhl liefern Konfessionsbilder, die die protestantische Glaubenspraxis idealtypisch wiedergeben. Eine solche Glaubenstafel in der Luckauer Stadtkirche zeigt den Moment der Ohrenbeichte im Chorgestühl, das zu diesem Zwecke aus dem Hochchor in das südliche Seitenschiff überführt wurde.

Im Vergleich zu den Pfarrkirchen lässt die geringe Zahl an erhaltenen Gestühlen aus Klosterkirchen dort auf einen anderen Umgang schließen. Da auch den Kloster- und Stiftskirchen in den ersten nachreformatorischen Jahren ein Fortbestehen der Institutionen mit teilweiser Beibehaltung der alten Zeremonien wie dem Chorgesang erlaubt und bisweilen auch von Seiten der Stände ihre Erhaltung gewünscht war, 15 ist der Grund für den Verlust der Gestühle zu einem späteren Zeitpunkt und/oder aufgrund anderer Ereignisse zu suchen. Während in der sog. Mönchskirche zu Salzwedel (Franziskaner) das Gestühl trotz der bereits 1528 durch die Stadt initiierten Auflösung des Konventes erhalten blieb, fehlen die Nachweise aus den meisten beibehaltenen geistlichen Einrichtungen. Tatsächlich wurde jedoch durch eine ausbleibende Neubesetzung der Pfründen, den Verlust jeglicher

12 DStA, Depositum Pfarrarchiv St. Gotthardt Brandenburg BG 990/299 fol. 53 Verzeichnis der Mennerstende. Nach Peter Schmidt (wie Anm. 3), S. 253 kam es in Brandenburgischen Kirchen erst eine Generation
nach Einführung der Reformation zu einer generellen Erneuerung der Ausstattung und baulichen Instandsetzung, ein Ausdruck finanzieller Konsolidierung der Gemeinden und Kirchen.

3 Zahlreiche in situ-Belege von Umnutzungen von Chorgestühlen zu Beichtstühlen existieren im sächsischen Raum. Vgl. Alexander Wieckowski: Evangelische Beichtstühle in Sachsen. Beucha 2005 (zugl. Diss Leipzig

2003/04) \$ 426

14 Christian Wilhelm Spieker: Beschreibung und Geschichte der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt an der Oder, Ein Beitrag zur Kirchen- und Reformationsgeschichte in der Mark Brandenburg. Frankfurt (Oder) 1835. S. 294.

Siehe Anm. 4. Nach Ernst Walter Zeeden: Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Münster/Westfalen 1959. S. 28 Anm. 75 war 1540 den Stendaler Kanonikern und Stiftsvikaren der Chordienst wie bisher weiter auferlegt, und "sollte sie (die Messe, AS) durch den Stiftschor in gleicher Besetzung und in gleicher Weise wie bisher gesungen und dazu durch die vicarien, wie vorher, ministriert werden."

Selbständigkeit oder durch eine Nutzungserweiterung der Gebäude bzw. Aufgabenerweiterung der Klosterinsassen die Auflösung der Institutionen eingeleitet¹⁶ und die hohe Verlustrate an Klostergestühl resultiert daher aus der mehrfach belegten Umnutzung der Klostergebäude zu Hospitälern, Schulen oder Lagerräumen. *In situ* verblieben die Chorgestühle – zumindest soweit es sich heute noch rekonstruieren lässt – nur in den zu Pfarrkirchen umgewandelten Klosterkirchen; so geschehen in Neuruppin, Salzwedel¹⁷ und Berlin; und in den zu evangelischen Domstiften umgewandelten Bischofskirchen Havelberg und Brandenburg sowie dem aus einer landesherrlichen Stiftung hervorgegangenen Dom St. Nikolai in Stendal. Nur in seltenen Fällen ist die Überführung von Klostergestühl in die nahegelegene Dorfkirche nachweisbar. Dort kam es zu einer Aneignung der Gestühle durch die örtlichen Vertreter herrschaftlicher Ämter oder den Patronatsherren, die die Gestühlsreihen verkleinern und nach ihren Ansprüchen gestalten ließen. ¹⁸

Eine kontinuierliche Nutzung des Chorgestühls war demnach für seine Bewahrung ausschlaggebend.¹⁹ Der Materialwert wird sicherlich ebenfalls für ihre Erhaltung ausschlaggebend gewesen sein. Diese Feststellungen mögen banal klingen, sind jedoch von großer

Relevanz wie nachfolgend erläutert werden soll.

Während sich in der spätreformatorischen Zeit neu errichtete Patronatsstühle noch an der äußeren Grundform des gotischen Chorgestühls orientierten (Osterwohle, Altmark; Vehlow, Prignitz; Neuendorf, Oderbruch), ist im weiteren Verlauf die Übernahme vergitterter Kastengestühle vorherrschend. Die Stallenform wurde zumeist zugunsten einer fester Sitzbank (Bernau) oder nebeneinander gestellter Sessel aufgegeben (Havelberg, dort die Stallen eines Chorgestühls gegen Sessel ausgetauscht). Zudem wurde der Kirchenraum nun von Logen und Emporen dominiert. In der Mitte des 17. Jahrhunderts fielen viele Lettner einem neuem Raumempfinden zum Opfer, wodurch sicherlich auch die bis dato erhaltenen Gestühle in ihrem Bestand und Umfang dezimiert wurden. Des stellt der such die bis dato erhaltenen Gestühle in ihrem Bestand und Umfang dezimiert wurden.

Inwieweit das nach dem Übertritt der brandenburgischen Kurfürsten zum Calvinismus ausgesprochene Verbot von Zeremonien auf die Rezeption der Chorgestühle einwirkte, bedarf einer gesonderten Untersuchungen. Offensichtlich ist jedoch, dass sich in den

20 Auch der aus mittelalterlichen Stallen bestehende Beichtstuhl der Marienkirche in Nenkersdorf (Sachsen) erhielt ein vergittertes kastenförmiges Prospekt. Vgl. Wieckowski (wie Anm. 4), S. 46.

Beispielsweise sollten viele Frauenklöster in adlige Damenstifte umgewandelt und zugleich in den Schulbetrieb einbezogen werden. Weitere v.a. altmärkische Beispiele bei Scholz (wie Anm. 4), S. 414f.

¹⁷ Ruth Slenczka: Städtische Konfessionskultur im Spiegel der Kirchenausstattung. Die Mönchskirche von Salzwedel und das Weinbergsretabel von Lucas Cranach d.J. (1582). In: Fait, Frantzen, Knüvener 2011 (wie Anm. 4), S. 421–539 hat anhand der Salzwedeler Mönchskirche die Dimension eines gesamtstädtischen Repräsentationswunsches der frühen Neuzeit herausgearbeitet, in der dem Superintendenten Cuno eine besondere Rolle zukommt. Der nutzte das Gestühl vermutlich für Amtseinführungen und Unterweisungen.

Teile des Gestühls aus dem Kloster Neuendorf (Altmark) wurden in die Dorfkirche Luffingen verbracht und dort zu einem zweigeteilten Sondergestühl umgebaut. Das gleiche Phänomen ist auch in angrenzenden Regionen greifbar; das Dominikanergestühl in Röbel (Mecklenburg) wurde vor 1741 in die Pfarrkirche St. Nikolai überführt. Vgl. Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. V. Schwerin 1902, S. 504.

¹⁹ Diese grundlegende Feststellung ist auf die gesamte ornamenta ecclesia übertragbar. Vgl. Gottfried Seebaß: Mittelalterliche Kunstwerke in evangelische gewordenen Kirchen Nürnbergs. In: Johann Michael Fritz (Hrsg.): Die bewahrende Kraft des Luthertums. Mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen. Regensburg 1997. S. 48. Als eine Form der Weiternutzung der Gestühle ist die Nutzung als Sitzmöbel während Unterweisungen von Schülern denkbar.

²¹ Der Lettner im Brandenburger Dom wurde 1648 entfernt, im 18. Jahrhundert der Lettner der Berliner Franziskanerkirche.

Kirchenneubauten des 17. und 18. Jahrhunderts die von der Obrigkeit gewünschte Dominanz des reformierten Glaubens auf die sakrale Innenraumgestaltung auswirkte. Speziell in Querkirchen und Zentralbauten, deren Grundrissentwürfe auf die Baugliederung mit Langhaus und eingezogenem Chor und damit auf die Möglichkeit einer traditionellen Gestühlsdisposition verzichten, ist die Ausstattungsgattung Chorgestühl in ihrer ursprünglichen Form und Aufstellung nicht mehr bekannt.

Die Voraussetzungen II -Reformen im 19. Jahrhundert

Reformbemühungen bergen immer auch die Gefahr von Verlust. Konfessionelle Veränderungen drücken sich zu allererst in veränderten Riten aus, um dann, meist in zeitlichem Abstand, zu Veränderungen der Ausstattung zu führen. Gerade das wiederholte Eingreifen der kurbrandenburgischen Landesherren bei Religionsfragen zeigt, wie wichtig ein Blick auf die vom Preußischen König Friedrich Wilhelm III initiierten Liturgiereformen des 19. Jahrhunderts ist. Dass die eingeführten Neuerungen auch für unser Untersuchungsobjekt von Relevanz sind, sei hier vorweggenommen.

Während der französischen Besatzungszeit weilte König Friedrich Wilhelm III. im Exil, wo er mit dem traditionellen lutherischen Gottesdienst in Berührung kam. ²² Diese Erfahrung veranlasste ihn, die Bemühungen um die Aufhebung der konfessionellen Spaltung des Landes wieder aufzunehmen. Resultat war eine einheitliche Kirchenordnung, die stark am Luthertum orientiert war. Als er 1820 Abschriften der lutherischen Kirchenordnungen aus dem 16. Jahrhundert wiederentdeckte, fühlte er sich in seinen Reformbemühungen bestätigt und übernahm sie in seine Agende. Der in der Agende vorgeschriebene Ritus sah nun unter anderem einen Wechselgesang zwischen einem Männerchor und dem Pfarrer vor. Weiterhin wurde das Aufstellen eines Kreuzes mit flankierendem Leuchterpaar auf dem Altar obligatorisch. Überhaupt wurde die Bedeutung des Abendmahls neben dem Wortgottesdienst gestärkt, wodurch der Chorraum möglicherweise stärker genutzt wurde und es zu einer Wiederbelebung der erhaltenen Chorgestühle kam. ²³

Das Ringen um eine dem protestantischen Glauben angemessene Gottesdienstfeier führte unweigerlich zu der Debatte um den richtigen Kirchenbautyp. Die langwierige und teilweise sehr hitzig geführte Diskussion kann hier nicht in allen Einzelheiten nachgezeichnet werden. ²⁴ Wichtig für unser Thema ist jedoch die daraus resultierende klare Trennung von Predigtraum und Abendmahlsraum, die beispielsweise in den zahlreichen Entwürfen für evangelische Normalkirchen von Karl Friedrich Schinkel herausgearbeitet und vom König favorisiert wurde. ²⁵ Die Debatte war in Preußen bis weit in das 19. Jahrhundert

nicht endgültig ausgestanden, und konnte auch durch die Herausgabe einer allgemeinen Denkschrift über die Grundsätze und Richtlinien für den Kirchenbau im Jahr 1852²⁶ nicht beendet werden.

Auch in anderen Landeskirchen suchte man intensiv nach der geeigneten Form des protestantischen Kirchenbaus. Erste Ergebnisse wurden 1856 nach den liturgischen Konferenzen in Dresden formuliert. Preußen nahm an den Verhandlungen nicht teil, da es ja "mit der Denkschrift den zu erwartenden Thesen zuvorkam."²⁷ Die preußischen Grundsätze von 1852 wurden in den Dresdener Thesen in der Anlage übernommen, erweitert und präzisiert.

Dass diese Thesen dennoch für unser Thema wichtig sind, offenbaren die Reaktionen aus den beteiligten Ländern. Sie beziehen sich insbesondere auf den Paragraphen 10 mit dem Wortlaut: "Beichtstühle sind zur Seite des Altars im Chor anzulegen. Für die Gemeinde bestimmtes Gestühl sollte im Chore nicht angebracht sein". In Württemberg wurden Stühle für die Kirchengemeinderäte gefordert, die "am füglichsten zu den Seiten des Chors aufgestellt" werden. Auch aus Hannover wurde Kritik an dem Verbot von Gemeindegestühl im Chor laut.²⁸ Nachfolgende Überarbeitungen der Dresdener Thesen mündeten 1861 im sogenannten Eisenacher Regulativ. Dessen Paragraph 7 differenziert nun explizit, dass in den um mehrere Stufen erhöhten Chor, kein "anderes Gestühl als etwa für den Geistlichen und Gemeindevorstand, und wo der Gebrauch es mit sich bringt, der Beichtstuhl"29 gehört. Dieser Paragraph nimmt die Idee des Chorgestühls in seiner ursprünglichen Funktion als liturgisches Möbel für das geistliche Personal auf und spiegelt eine in evangelischen Kirchengemeinden seit langem etablierte und noch immer praktizierte Rezeption der Chorgestühle als Patronats- und/oder Kirchenältestengestühl. In den Kirchenbauregulativen liegt nun nicht nur die Voraussetzung für die Erhaltung überkommender Chorgestühle, sondern auch für deren Neuschaffung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nachdem vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Grundriss- und Stilfragen sowie die Ausstattung betreffend insbesondere die Anbringungsmöglichkeiten für Altar und Kanzel diskutiert wurden, kamen ab dem letzten Drittel des Jahrhunderts sogenannte Ratgeber zur bildkünstlerischen Gestaltung der Innenausstattung auf. Sie sollten zum einen sachkundige Orientierung leisten, um mit Hilfe der Ausstattung eine andachtsvolle Stimmung zu erreichen, die im Neuluthertum und Historismus ausgemachtes Ziel der Gestaltung des Kircheninneren war. Diese sollte sich sowohl an den liturgischen Anforderungen als auch am Stil und Charakter des Baukörpers orientieren. Um anderen halfen sie, die in den Kirchenbauregulativen geforderte kostenniedrige, zugleich aber auch qualitativ hochwertige Bauplanung und Durchführung auch auf neue Ausstattungsstücke anzuwenden. Musterbücher, wie das 1899 von Gommel "aus der Praxis für die Praxis herausgegeben(e)" sollen "lediglich praktisch ausführenden Künstlern zu Vorlagen

²² Der folgende Absatz stützt sich auf Helga Nora Franz-Duhme: Die Einflussnahme Friedrich Wilhelms III von Preußen auf den protestantischen Kirchenraum in Berlin. In: Raschzok/Sorries (wie Anm. 7), S. 66–74.

²³ In der Perleberger Jacobikirche teilen sich 1842 Rat und Mitglieder des Stadtgerichts mehrere herausgehobene Sitze im Hohen Chor: "6 Plätze [...] für die Magistratsmitglieder nun hat bezweckt werden sollen, dass wir bei feierlichen Angelegenheiten, wo wir amtshalben in der Kirche erscheinen müssen, auf dem Ratchore Platz finden." DStA Pb 556/345.

²⁴ Zur Debatte um die 'richtige' Gestalt des protestantischen Kirchengebäudes siehe Eva-Maria Seng: Kirchenbau zwischen Politik, Kunst und Liturgie. Theorie und Wirklichkeiten im evangelischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts. (Kirche und Kunst Bd. 1). Tübingen/Berlin 1995. Dort weitere Literatur.

²⁵ Schinkel fertigte um/nach 1820 zahlreiche Entwürfe für Vorstadtkirchen an, auch in der Absicht, die Stilfrage zu klären. Seng 1995 (wie Anm. 24), S. 10; Franz-Duhme (wie Anm. 22), S. 74.

²⁶ Denkschrift, betreffend die bei dem Bau evangelischer Kirchen zu berücksichtigenden allgemeinen Gesichtspunkte. In: Allgemeines Kirchenblatt für das evangelische Deutschland. Nr. 32 (1852), S. 469–472.

²⁷ Seng (wie Anm. 24), S. 57.

²⁸ Paragraph zitiert nach Seng (wie Anm. 24), S. 63. Die Kritik ebd., S. 68-70.

²⁹ Paragraph 7 des Eisenacher Regulativs, Wortlaut abgedruckt bei Seng (wie Anm. 24), S. 121–124 und Paul Brathe, Theorie des evangelischen Kirchengebäudes. Stuttgart 1906. S. 28–31.

³⁰ Matthias Gretzschel: Kirchenraum und Ausstattung im 19. Jahrhundert. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte, Bd. 95; Diss Leipzig 1988) Frankfurt 1989. S. 30. mit weiteren Beispielen.

³¹ Gretzschel (wie Anm. 30), S. 34.

dienen"³². In den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts kam es schlussendlich zu einer regelrechten "Gestühlsschwemme". Neben Neuschöpfungen gelang es auch, überkommende Chorgestühle zu modifizieren und in eine historisierende Ausstattung zu integrieren (Zinna; Altentreptow; Röbel)

Während der napoleonischen Besatzungszeit wurden auch im Brandenburgischen Raum zahlreiche zu Pfarrkirchen umgewandelte Klöster, z.B. Neuruppin, besetzt und die zumeist schon fragmentierte Ausstattung dadurch zusätzlich geschädigt. Weitaus schlimmer erging es jedoch den geistlichen Institutionen in den katholischen Gebieten Deutschlands während der Säkularisation. Die nun aufgehobenen Gotteshäuser brach man allzu oft ab und ihre wertvolle Ausstattung wurde verkauft. Die klerikalen Großmöbel wurden oftmals zerschlagen. Diese Zerstörung ermöglichte jedoch auch, dass ausgewählte Gestühle in private Sammlungen gelangten oder in andere Kirchen verbracht wurden.³³ Dabei handelt es sich zumeist nur um Gestühlsfragmente mit einem Umfang von wenigen Sitzen.³⁴ Unter welchen Umständen z.B. zwei Wangen und ein Klappsitz mit Miserikordie – Reste des Chorgestühls aus der Salzwedeler Katharinenkirche in das dortige Danneil-Museum gelangten, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Da das Museum aus der 1836 gegründeten Sammlung des Salzwedeler Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie hervorgegangen ist, könnten die Fragmente bereits vor der eigentlichen Museumsgründung "musealisiert" worden sein.³⁵

Mit den Verlusten einher ging ein aufkeimendes Bewusstsein um die Notwendigkeit der denkmalpflegerischen Institutionalisierung. ³⁶ Die ersten denkmalpflegerischen Aktivitäten waren jedoch aufgrund mangelnder staatlicher Unterstützung und damit einhergehend fehlender eigenständiger denkmalpflegerischer Ressorts eher von persönlichen Motivationen als von institutionellen Vorgaben geleitet. ³⁷ Die Sensibilisierung für das Erkennen von

32 P. Gommel: Altäre, Kanzeln und Chorgestühl. Vorlagen mittelalterlicher Holzarchitektur für Kirchenmöbel der Neuzeit. Berlin 1899, Zitate aus dem Vorwort.

Denkmalwerten verzögerte sich dadurch sowohl bei Baumeistern wie auch bei Besitzern bzw. Nutzern erhaltenswerter Bauwerke.

Zwar wurde im Zuge der preußischen Verwaltungsreform die Denkmalpflege als staatliche Verwaltungsaufgabe anerkannt, indem 1809 eine Ratsstelle für Pracht-, Kirchen- und Schulbau eingerichtet wurde, die der Oberbaudeputation zugeordnet und dem Finanzministerium (Abteilung Handel und Gewerbe) unterstellt war. Zu den Aufgaben dieses Ressorts gehörte unter anderem das Verfassen von "Gutachten über die Erhaltung der öffentlichen Denkmäler und Überreste alter Kunst", eine nähere Aufgabenbeschreibung erfolgte indessen nicht.³⁸

Erster Assessor dieser Ratsstelle war der renommierte Architekt Friedrich Schinkel. Eine erste Beschäftigung mit denkmalpflegerischen Themen im Rahmen von Rekonstruktionsentwürfen lassen sich jedoch erst ab 1812 feststellen. Deutlicher werden seine nun auch theoretisch fundierten Überlegungen 1815 greifbar, als er im Zuge eines Gutachtens zur Schlosskirche Wittenberg die Schaffung einer eigenständigen Behörde befürwortete, die explizit mit denkmalpflegerischen Aufgaben betreut werden sollte. Aus diesen Überlegungen resultiert schließlich der gemeinsam mit allen Mitgliedern der Oberbaudeputation ausgearbeitete Bericht "Die Erhaltung aller Denkmäler und Altertümer des Landes betreffend". Basis einer angemessenen Denkmalpflege wäre demnach die Erstellung von Verzeichnissen "mit einem Gutachten über den Zustand der Gegenstände und über die Art, wie man sie erhalten könne". Die nachfolgende Auflistung der zu verzeichnenden Gegenstände enthält auch die Gattung Chorgestühl. Trotz des hohen Anspruchsniveaus findet auch in diesem Bericht die beschriebene ambivalente Haltung gegenüber barocker Ausstattung ihren Niederschlag. Denn "es sollen nur Kunstwerke aufgenommen werden, die vor 1650 datiert werden. 41

"Die Umsetzung der Inventarisierung wurde zwar seit Ende 1821 in Angriff genommen, ⁴² die Qualität der Beschreibungen schwankt jedoch stark: Die reichen Gestühle des Stendaler Doms werden mit der Bemerkung abgetan, dass "sämtliche Chöre (Gestühl A.S.) [...] im altgotischen Stil mit biblischen Figuren verziert" sind. ⁴³ Hinreichende Würdigung mit dem Versuch einer ersten Interpretation erfährt hingegen das Gestühl in der Moritzkirche Mittenwalde:

³³ Als man 1809 begann, das Bauwerk abzutragen, wurden die gotischen Gestühle der ehemaligen Franziskaner- nun Jesuitenkirche in Braunsberg zu einem Schleuderpreis verkauft. Vgl. F. Dittrich: Die Chorstühle der Franziskanerkirche. In: Mittheilungen des Ermländischen Kunstvereins, Bd. 1, Braunsberg 1870. S. 47. Reste eines Kölner Gestühls (Apostelkirche?) konnte der kunstinteressierte Kanonikus Ferdinand Franz Wallraf aus dem Rhein bergen. Für Literaturhinweise diesbezüglich dankt die Autorin. Zur Sammeltätigkeit siehe Hiltrud Kier u. Franz Gunther Zehnels (Hrsg.): Lust und Verlust. Kölner Sammler zwischen Trikolore und Preußenadler. Köln 1995.

³⁴ Das Schicksal des Gestühls des Kölner Kreuzbrüderklosters (1504) steht exemplarisch für ein solches Vorgehen, deren Teile u.a. bis nach Brüssel verhandelt wurden und schlussendlich auch in die Sammlung des Kölner Schnütgen-Museums gelangten. Vgl.: Holger Kempkens: Hl. Kreuz. In: Colonia Romanica, Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e.V., 10 (1995). S. 272–277. Die Wangen im Kunstgewerbemuseum SMPK Berlin stammen ursprünglich aus Altenberg und wurden 1872 nach "langen Irrfahrten" erworben. Altenberger Dom-Verein e.V. (Hrsg.): Chorgestühle – ein Überblick und ein besonderer Einblick. Bergisch Gladbach 2011, S. 13 Anm. 9.

³⁵ Ein Gestühlsrest im brandenburgischen Stadtmuseum (Freyhaus), mit der Provenienz "Dachboden Paulikloster", gelangte 1894 über den ansässigen Altertumsverein in die Sammlung.

³⁶ Dass einzelne, zu verhindernde gewesene Verluste zuweilen mit der politischen Lage gerechtfertigt wurden, bedarf keiner Erwähnung. Zur politischen Instrumentalisierung der Zerstörung vgl. Maximiliana Höpfner: Die Zerstörung von Kunst- und Bauwerken seit der Säkularisierung. Diss. Berlin 1945 (politisch gefärbt). Siehe auch Michael S. Falser: Zwischen Identität und Authentizität. Zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland. Dresden 2008 (Diss. TU Berlin 2007).

³⁷ Gabriele Wolff: Zwischen Tradition und Neubeginn. Zur Geschichte der Denkmalpflege in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Geistesgeschichtliche Grundlagen in den deutschsprachigen Gebieten. Frankfurtt 1992 (=Frankfurter Fundamente zur Kunstgeschichte, Bd. 9). S. 2 definiert den wiederherstellenden Um-

gang mit Kunst- und Bauwerken vor der Institutionalisierung der Denkmalpflege als denkmalpflegerisches Handeln.

³⁸ Rita Mohr De Pérez: Die Anfänge der staatlichen Denkmalpflege in Preussen, Ermittlung und Erhaltung alterthümlicher Merkwürdigkeiten. Worms 2001 (=Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg, Bd. 4). S. 82. Dort ausführlich zur Verwaltungsorganisation und personellen Besetzung der Behörde.

³⁹ Bericht Schinkels an das Innenministerium, Berlin, den 17. August 1815, GStA (wie Anm. 42), Rep. 93 D Lit E, Nr. 68, Bd. 1, Blatt 12v. Vollständig abgedruckt in Wolff (wie Anm. 37), S. 287–293. Ausführlich zu diesem Bericht ebd., S. 124–129.

⁴⁰ ebd. Folio 12v. Zu den weiteren Punkten dieser Schrift siehe Wolff (wie Anm. 37), S. 130; Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 88–91 weist zu Recht nachdrücklich auf die Inventarisierungsbemühungen weiterer Persönlichkeiten hin, S. 92f.

⁴¹ Wolff (wie Anm. 37), S. 130.

⁴² Exemplarisch die Akte des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (GStA) Oberbaudeputation, I. HA Rep. 93 D Nr. 959 mit den Beschreibungen der Kölner und zahlreicher Kurmärkischer Kirchen.

⁴³ GStA, I. HA Rep. 93 D Nr. 959 Oberbaudeputation, Blatt 170 Schreiben vom 28. März 1823.

"An den Wänden seiten dem großen Altar befinden sich 45 in einem Halbkreis fortlaufende im Ganzen miteinander verbundene, aber doch durch hohe Scheidewände von einander abgesonderte Stühle, wahrscheinlich auch schon zu frühesten Zeiten der Kirche. Besonders merkwürdig ist mir die auf diesen Stühlen ruhende längs der Mauer fortlaufende hölzerne mit einem bunten Gesimse verzierte Wand. Zu dieser befindet sich über jedem der Sitze eine Füllung von etwa zwei Fuß, auf deren jeder eine ins Holz geschnitzte, nur roh gearbeitete, bunt gefärbte Sinnbildliche [...] Darstellungen sieht, welche theils auf dem Stand u. das Gewerbe der ehemaligen Besitzer der Stühle sich beziehen müßten, theils Symbolische Beziehungen anderer Art haben mögen. [...] Dies gewiss sehr alte Denkmäler nicht sowohl in Hinsicht der Kunst, als in Ansehung des darin liegenden Symbolischen der unseren Betrachtung und Enträtzelung eines Alterthumsforschers u. Kenners werth? Noch sind sie ziemlich wohl erhalten."⁴⁴

In dieser Beschreibung wird der Eigenwert des Kunstwerks betont, ein Wandel, der auch in den zahlreichen Schriften Schinkels erkennbar ist. Dennoch war die Bewertung des Denkmalwertes im Einzelfall stark von persönlichen Schwerpunktsetzungen und subjektiven Geschmack des Bearbeiters vor Ort abhängig, was sich nicht nur, wie oben gesehen, auf den Grad der Beschreibung auswirkt, sondern als Konsequenz daraus auch auf den Umgang mit den Objekten in der praktischen Tätigkeit.

Außerhalb der Oberbaudeputation sind aus dieser frühen Zeit nur wenige Stellungnahmen zu Chorgestühlen überliefert. Die jedoch zeigen deutlich, wie verständnislos man der historischen Gestühlsausstattung gegenüberstand und welche Maßstäbe bei der Denkmalerhaltung angesetzt wurden. Subjektives Werteempfinden und eine Fokussierung auf ästhetische Korrekturen am Bauwerk sind evident, als Johann Gustav Büsching im Jahre 1817 bei einem Besuch des Brandenburger Doms feststellt, dass der Chor "weit schöner werden (könnte), wenn man die Sitze der Chorherren wegwürfe und eine große Freitreppe machte". Der Breslauer Universitätsprofessor und Kunstgelehrte fand in der Domkirche ein singuläres Gestühlsensemble des ausgehenden 13. und frühen 14. Jahrhunderts vor, das zu den ältesten Exemplaren der Mark zählt.

Auch in der Katharinenkirche der Brandenburgischen Neustadt ist Büschings Grundeinstellung wiederholt greifbar. Als ihm eine Grundrisszeichnung des Baus zur Verfügung gestellt wurde, in der der unbekannte Zeichner akribisch das Gemeindegestühl im Langhaus sowie die einzelnen Reihen des Chorgestühls in den Chorarkaden verzeichnet hatte, wünschte sich Büsching lieber das Gewölbesystem im Grundriss vermerkt. ⁴⁶ Er verkennt dabei den mehrfachen Geschichtswert dieser Gestühlsanordnung. Einerseits spiegelt das Gemeindegestühl, in das das Chorgestühl hierarchisch gliedernd einbezogen wurde, die ständische Gesellschaft der Neuzeit wider. Andererseits zeugt die repräsentative Disposition der städtischen und landesherrlichen Wappen an den mittelalterlichen Gestühlswangen

44 Ebd. Blatt 64 *Von den im Bezirke der Superintendatur Trebbin befindlichen alterthümlichen Denkmäler*. Autor des Textes vom 04. Juni 1822 ist Straube Probst, als Abschrift durch den Bearbeiter der Kirche in der Akte notiert.

46 Büsching (wie Anm. 45), S. 29. Der Grundriss ist seiner "Reise" beigefügt.

von der Anspruchshaltung der St. Katharinengemeinde: In der vorreformatorischen Zeit war das Seelenheil der Stadtgemeinde durch Vermittlung der Wappen unmittelbar in die Gebete des Pfarrklerus eingeschlossen. Zugleich erinnerten die Wappen an das enge Abhängigkeitsverhältnis von Kirche und Patronat. In diese Tradition stellte sich der Gemeindevorstand mit der Übernahme des Gestühls in den lutherisch-reformierten Ritus.

Büschings auf spezifische Kirchenbauten gerichtete Urteile stehen stellvertretend für die Diskrepanz von Theorie und Praxis. Denn der praktische Umgang mit vielen Denkmalensembles war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein von subjektiver und selektiver Beurteilung der Denkmalwerte geprägt. Die Baulösungen bei der Wiederinstandsetzung eines historischen Bau- und Kunstwerkes orientierte sich meist an den ältesten Befunden und wurde nach idealisierten Konstruktionsprinzipien durchgeführt. Der gewachsenen Gestalt eines Monumentes, die aufgrund von Planänderungen bei der Errichtung und kontinuierlicher Erweiterungen des Bauwerkes und seiner Ausstattung zumeist ein buntes Potpourri mehrerer Stile darstellte, maß man jedoch keinen hohen Stellenwert bei. Nachdem viele Bauten von ihren barocken Zutaten bereinigt worden waren, erhielten sie meist eine historisierende (Neu)Ausstattung. Zugleich sah man in den Baumaßnahmen die Möglichkeit, in den Baubestand korrigierend einzugreifen und diesen zu "verbessern. 48 Ziel dieses schöpferischen Umgangs mit den Baudenkmälern war die Absicht, ein symbolisch aufgeladenes, historisches Erscheinungsbild herzustellen.

Die frühe denkmalpflegerische Praxis

Explizite Folgen für die Chorgestühle der Mark lassen sich aus den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts nicht greifen, denn bei unseren Beispielen verzögerte sich die Wiederherstellung der Bauwerke. Die Chorgestühle wurden dadurch vorläufig gerettet. Erst in den späten 1830er Jahren setzte in ganz Preußen eine regelrechte Restaurierungswelle ein.

Im Falle des Brandenburger Doms überbaute man 1836 tatsächlich den Kryptaeingang in voller Mittelschiffsbreite mit einer großen Freitreppe, wie bereits von Büsching vorgeschlagen. Die Reparaturen an der Domkirche wurden auf Initiative des Domkapitels in Angriff genommen, aber auf Staatskosten durchgeführt. Um die Kosten niedrig zu halten empfahl Schinkel in Planungen zur Wiederherstellung "dem Inneren durch eine neue Einrichtung mehr Anstand, Würde und Zweckmäßigkeit zu geben, wobei jedoch das viele Interessante, Alterthümliche an Altären, Chorstühlen, Bildern [...] usf. auf eine angemessene Weise zu benutzen sein wird. "50 Die Chorherrenstühle blieben daher weitgehend unangetastet, lediglich der sogenannte Bischofsitz erhielt eine neue, kastenartige Sitzfläche und eine schräge Verdachung. Der Viersitz fand in der Krypta Aufstellung.

⁴⁵ Johann Gustav Büsching: Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands, Leipzig 1819, S. 38. Die vorgeschlagene Freitreppe wurde der bei Instandsetzung des Doms in den 1830er Jahren realisiert (siehe unten), in Anlehnung an die 1648 angelegte Sängerempore mit Mitteltreppe, die den Kryptaeingang bereits stark überformte. Vgl. Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 187.

⁴⁷ Siehe dazu Klaus Niehr: Gotikbilder – Gotiktheorien: Studien zur Wahrnehmung und Erforschung mittelalterlicher Architektur in Deutschland zwischen ca. 1750 und 1850. Berlin 1999. Dort insbesondere Teil 2, Kap. 3.

⁴⁸ Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 189.

⁴⁹ Nicola Borger-Keweloh: Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert. München 1986, S. 7.

⁵⁰ Gutachten in Auszügen abgedruckt bei Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 188f. In die eigentlichen Bauarbeiten war Schinkel nicht involviert. Vgl. Andreas Cante: Die mittelalterlichen Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert – Denkmalpflege und Kunstsammlung. In: Stahl und Brennabor. Die Stadt Brandenburg. Potsdam 1998, S. 337–357.

1842 setzte in der Katharinenkirche ebendort die Restaurierungskampagne ein, bei der "alles beengende Holzwerke, Stühle usw. entfernt worden doch so, dass die alterthümlichen und zum Theil sehr schönen Schnitzwerke an passenden Orten sich wieder angebracht befinden". Dabei erhielten sämtliche Kirchenstühle einen Anstrich.⁵¹ Tatsächlich zeigt eine in dieser Zeit gefertigte Grundrisszeichnung ein reduziertes Gestühl. Insbesondere die Kirchenbänke an der Turmseite fehlen und statt des Chorgestühls flankieren die Pfeiler nun quadratische Felder. Sie visualisieren den zukünftigen Standort kolossaler Gipsfiguren, die der Kirchengemeinde übereignet wurden. Ob die Gestühle, wie Wernicke 1876 in seiner Beschreibung der Katharinenkirche angibt⁵², tatsächlich schon 1842 entfernt wurden, kann nach der Mahnung Olfers im Jahre 1843, dass "in der Catharinen-Kirche zu Brandenburg bei einer [...] neuern Reparatur von den Chorstühlen wenig übrig geblieben sein (wird)"53 angezweifelt werden. Sicher ist, dass es spätestens 1851 zum Abbau der restlichen Gestühle kam, als große Geldmittel aus der Königskasse für die Aufstellung der Apostelfiguren bereitgestellt wurden. Danach befanden sich zwei längere, siebensitzige Abtheilungen nördlich und südlich im Chorumgang zwischen den Strebepfeilern. Zwei kleinere, dreisitzige an der Westwand unter der Orgelempore, eine dritte gleichartige, in der Nordkapelle hinter dem Taufkessel.⁵⁴ (Abb. 2) Heute harrt der Großteil der Fragmente in der Sakristei einer angemessenen Restaurierung.⁵⁵

Als Totalverlust gilt das Gestühl der Neuruppiner Klosterkirche, das während der 1836 bis 1839 erfolgten Instandsetzung des Gebäudes durch Baurat Redtel spurlos verschwand. Detailzeichnungen aus der Hand von Quast belegen, dass es einer Gruppe von Gestühlen aus der Zeit um 1300 entstammte, denen auch jene Exemplare aus dem Havelberger und Brandenburger Dom angehören.⁵⁶

Die Franziskanerklosterkirche zu Berlin – Ein Paradigmenwechsel?

Die Pläne zur Wiederherstellung der Berliner Kirche zum Grauen Kloster resultierten aus der Notwendigkeit eine Ausweichlokation für die Petrigemeinde zu schaffen, deren nahegelegenes Gotteshaus im Jahre 1809 abgebrannt war. Die Franziskaner-Klosterkirche steht wie kein anderes Bauwerk für die wechselnden Ansätze der Baudenkmalpflege. ⁵⁷ Wie kaum ein

- 51 DStA, Pfarrarchiv Brandenburg St. Katharinenkirche Bka 342/75.
- 52 Die Aktenvermerke lassen den alternativen Schluss zu, dass nur eine Reihe aus den Chorarkaden entnommen wurde, um testweise zwei Statuen aufzustellen. E. Wernicke: Die Katharinenkirche zu Brandenburg a.d.H. nebst ihren Alterthümern und Denkmälern. Brandenburg a.d.H. 1876, S. 21.
- 53 Denkschrift von Generalmuseumsdirektor Olfers an den König als Reaktion auf die Schaffung des Konservatorenamtes, abgedruckt in Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 291.
- 54 Wernicke (wie Anm. 52), S. 21.
- 55 Vermutlich erst um 1932, als Gestühl für eine Gedenkkapelle zu Ehren der Gefallenen des ersten Weltkrieges hinter dem Hochaltar angelegt, wurden die Wangen der Stallenreihe aufgedoppelt und mit einer halbhohen Rückwand mit aufgemalten Flaggen preußischer Regimenter und Bataillone versehen.
- 56 Anja Seliger: Das Chorgestühl des späten 13. Jahrhunderts zwischen Erneuern und Bewahren. In: Der Havelberger Dombau und seine Ausstrahlung (Tagungsband der gleichnamigen Tagung vom 23.–25.10.2009 in Havelberg). Berlin 2012, S. 196–209.
- 57 Ausführliche Ausführungen auch zu den Restaurierungen der Klosterkirche im 20. Jahrhundert bei Petra Marx: Zur Geschichte der bauhistorischen Forschung und denkmalpflegerischen Bemühungen Ein fachgeschichtlicher Rückblick. In: Landesdenkmalamt in Berlin (Hrsg.): Kirchenruine des Grauen Klosters in Berlin: Geschichte, Forschung, Restaurierung, Berlin 2007 (=Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 23), S. 31–49.

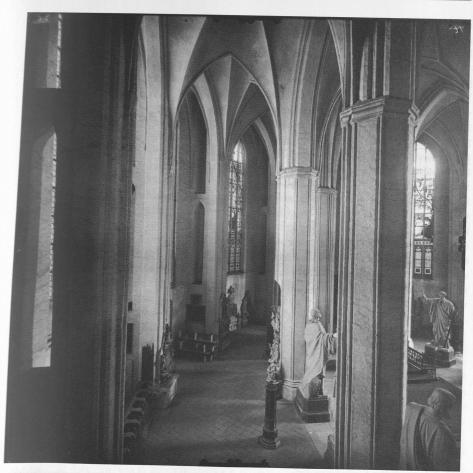


Abb. 2: Brandenburg, Katharinenkirche, Chorgestühl im nördlichen Chorumgang nach der Restaurierungskampagne.

BLDAM Brandenburg, Messbildarchiv, Signatur 6-d-16_252_47.

anderes wurde das Chorgestühl Spielball der divergierenden persönlichen Wünsche der an der Wiederherstellung Beteiligten. Seine Geschichte soll hier kurz nachgezeichnet werden.

Der Grund und Boden, auf dem das Franziskaner-Kloster errichtet wurde, entstammt einer Schenkung durch die Markgrafen Otto und Albert in der Zeit um 1250. Die Backsteinbasilika mit zweijochigem Langchor und verbreiterndem 7/10 Polygonschluß entstand im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Die Klostergebäude wurden nicht sofort nach der Reformation geräumt, sondern erst 1573 – nachdem der letzte verbliebende Mönch 1571 gestorben war – in ein Gymnasium umgewandelt. Die Kirche wurde zwar weiterhin genutzt, verfiel jedoch zunehmend.

Nichtsdestotrotz überdauerte ein bedeutender Teil des mittelalterlichen Konventsgestühls in situ. Eine Inschrift am Dorsale in schwarzer und roter Farbe benennt in 32 Abschnitten die Gegebenheiten der Klosterstiftung sowie die Provinzen des Ordens. Sie

lässt eine Datierung um 1500 vermuten. Eine Beschreibung der Klostergebäude und der Ausstattung aus dem Jahr 1823 durch den damaligen Rektor des Gymnasium Zum Grauen Kloster Johann Joachim Bellermann nennt 50 Sitze.⁵⁸

Die originäre Aufstellung des Gestühls muss zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits empfindlich gestört gewesen sein. Denn Bellermann bezeugt bereits, dass die Inschrift im Westen beschnitten war und schlussfolgerte daher richtig, dass einige Sitze entnommen wurden. Möglicherweise fand der Eingriff 1719 bei Renovierungsarbeiten statt, von denen überliefert ist, dass "zwei kleine Altäre bei den Mittelpfeilern weggebrochen (Lettneraltäre Anm. A.S.), in der Kirche das Pflaster mit 3 Fuss hoch erhöhet, so vormals sehr niedrig gewesen; selbiges Jahr [...] auch die Kirche inwendig geweißt worden und die ganze Kirche mit neuen Stühlen und Bänken bebauet worden" ist. ⁵⁹ Das wohl dreiseitig geschlossene Konventgestühl stand mit dem Entfernen des Lettners an der Westseite plötzlich frei im Raum. Da die zumeist roh belassenen Dorsalrückseiten unansehnlich sind und der Lettner ja auch entfernt wurde, um den in Chor und Schiff geteilten Kirchenraum zu einen, wird man auch die Westreihe des Gestühls abgebaut haben. ⁶⁰

Kehren wir zur Kernfrage zurück: 1813 wurde Schinkel in seiner Funktion des Assessors der Oberbaudeputation für die Kirchenbauten beauftragt, einen Entwurf für die Wiederherstellung anzufertigen. Ziel war es, einen möglichst "weiten und bequemen Raum" zu schaffen, eine geräumige Sakristei auszuarbeiten und ggf. Fenster und Eingänge zu vermehren.⁶¹

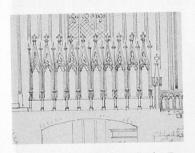


Abb. 3: Franziskaner-Klosterkirche, Entwurf zur Renovierung der Klosterkirche von Friedrich Schinkel, aus: Die Kirchenruine des Grauen Klosters in Berlin. Geschichte, Forschung Restaurierung. Hrsg. v. Landesdenkmalamt Berlin, Petersberg 2007, Abb. 111, Detail.

Der nach diesen Anforderungen angefertigte Entwurf Schinkels gleicht eher einer komplexen Neugestaltung denn einer am Bestand orientierten Reparaturmaßnahme. Schinkel sah für den Chor nicht nur eine breite Treppenanlage mit vorgelagerter Kanzel vor, sondern überhöhte das Oktogon nochmals mittels weiterer Stufen, um den darunter liegenden Raum als Sakristei zu nutzen. Ein monumentales Ziborium überspannte zudem den Altar.

Seinen Erläuterungen zum Entwurf fügte er hinzu, dass an den Wänden am Hauptaltar, wo das Abendmahl zu nehmen sei, die "alten Chorsitze (sind), welche hergestellt werden müssen zu Ersatze". ⁶² Sein Konzept diesbezüglich hatte jedoch nichts mehr mit der schlichten Substanz des damals noch in situ befindlichen spätgotischen Gestühls gemein. (Abb. 5) Das schlichte, horizontal betonte Gestühl erhält nun einen streng axial betonten und an idealisierten gotischen Formen orientierten Aufbau. Das relativ offene Gestühl wird in eine Ädikula-Architektur umgeformt, deren hoch aufragende Bekrönung mit einer Wimperg-Fialenreihe bis über die Sohlbänke der Lanzettfenster strebt. Trotz der reichen Ausschmückung verliert das neugotische Gestühl seine Eigenständigkeit als Sakralmöbel vor der mit aufgelegtem Stabwerk und Dienstbündeln fast schon überbordend gegliederten Wand (Abb. 3).

Die tordierten Stäbe im oberen Stirnbereich der Stallenwangen könnten darauf hindeuten, dass wenigstens die alten Stallen in die Neugestaltung integriert werden sollten. Eine eindeutige Entscheidung diesbezüglich ist angesichts des skizzenhaften Charakters der Details jedoch nicht zu fällen. Da der Inschriftenfries auf quer gelagerten Tafeln sich nicht in den Entwurf einfügt, muss davon ausgegangen werden, dass Schinkel dessen Verlust wohl billigend in Kauf genommen hat.

Sicherlich ist der visionär eingesetzte gotische Detailreichtum eine Folge der Suche nach neuen Gestaltungsmitteln für den protestantischen Kirchenbau und der Versuch die vorhandene Substanz symbolisch zu überhöhen. Vom großen Denkmalpfleger und Bewahrer des baulichen Kulturgutes ist bei diesem Entwurf im Bestand jedoch noch nichts zu spüren. Es belegt vielmehr, dass Schinkel "es nie bei einer einfachen Reparatur des vorhandenen Baubestandes (beließ und) er stets die Gelegenheit (nutzte), um stilistische und kontextuelle Verbesserungen vorzunehmen."⁶³ Ziel seiner Entwürfe im Bestand war die radikale Neuinterpretation und die Aneignung der Bausubstanz,⁶⁴ in die auch die Ausstattung einbezogen wurde. Auf die Chorgestühle bezogen hat seine Herangehensweise, wie wir oben gesehen haben, eine lange Tradition.

Interessant ist, dass die erst 1842 begonnenen Instandsetzungsarbeiten nach einem im Vergleich äußerst modern anmutenden Restaurierungsplan umgesetzt wurden. Den Entwurf lieferte Wilhelm Berger als ausführender Oberbauinspektor. Er sah vor, die ursprüngliche architektonische Lösung des Chorraumes beizubehalten. Auch zeigt er das originale Gestühl an seinem angestammten Platz im Chor mit zwei Gestühlsreihen zu je 19 Sitzen. Wenn Berger zuvor anmerkte, dass im "Reparaturanschlage [...] darauf gerechnet worden (ist) die Chorherrnstühle mit Zubehör beizubehalten und wo es nöthig ist herzustellen"66, nach dem Entwurf jedoch nur 36 Sitze geplant waren, müssen von den bei Bellermann genannten 50 Sitzen somit 12 spätestens zu diesem Zeitpunkt der Vernichtung anheimgefallen sein. Nach Abschluss der Maßnahmen resümiert man:

"Die Chorstühle sind sehr gut restauriert worden, nur hat man zu manchen fehlenden Stücken in den unteren Brettern der Rückseite geringernd (also helleres Holz), mit den Farben des Eichenholzes angemaltes Holz genommen was niemals gut aussehen wird; es muß darauf gesehen werden, daß dies Holzschnitzwerk durch gutes Eichnen (nicht Anstreichen) eine passende alterthümliche Farbe erhalten."⁶⁷

⁵⁸ Johann Joachim Bellermann: Das Graue Kloster in Berlin mit seinen Denkmälern, Bd. 1. Berlin 1923, S. 16. An der Nordseite die Stiftungsinschrift, an der Südseite Nennung der Ordensbesitzungen 36 Provinzen, 6 Vikarien, 1733 Mönchsklöster, 452 Klöster (Clara) und in summa 2185 Klöster besaß.

⁵⁹ Nach der Kirchenchronik des Kirchenvorstehers Herfurth, Zitat aus: Julius Heidemann: Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin. Berlin 1874, S. 41.

⁶⁰ In Salzwedel wurde die Westseite des Gestühls ebenfalls entnommen, als man einen weiteren Durchgang in den Lettner einbrach. Baldachin und Stallenwangen sind eindeutig für einen U-förmigen Westabschluss angelegt.

⁶¹ GStA I HA, Rep. 93D Technische Oberbaudeputation Nr. 205, Blatt 135ff.

⁶² Ebd., Blatt 147.

⁶³ Stefan Breitling (Hrsg.): Karl Friedrich Schinkel und die Kunst der Transformation. In: Barbara Perlich, Gabi von Tussenbroek: Mittelalterliche Architektur. Bau, Umbau, Reparatur und Transformation. Festschrift Johannes Cramer zum 60. Geburtstag. Petersberg 2010. S. 289.

⁶⁴ Breitling (wie Anm. 63), S. 303.

⁶⁵ Der überarbeitete zweite Entwurf Bergers ist nicht überliefert, jedoch für uns nicht relevant, da die Chorsituation unverändert blieb.

⁶⁶ GStA, Brandenburgisch-preußisches Hausarchiv (BPA), Rep. 50, H Nr. 2, Schreiben vom 7. November 1836.

⁶⁷ GStA, I. HA Rep. 89 Geh. Zivilkabinett, jüngere Periode, Nr. 23297, Blatt: 46 Anmerkungen in Klammern original.

Bis Mai 1844 wurden acht Chorstühle bzw. die fehlenden Dorsale mit Arma-Christi-Schnitzereien für insgesamt 260 Reichstaler ergänzt.⁶⁸ Weiterhin empfahl man, die Medaillons zu vergolden, da dies "das Ganze sehr heben" würde. Eine Vervollständigung der Inschrift wurde indes abgelehnt, da der bereits länger bestehende "Mangel nicht auffällt" und dadurch auch weitere fehlende Sitze ergänzt werden müssten.⁶⁹ (Abb. 4)

In den Rekonstruktionsprozess war von Anfang an der Baumeister Ferdinand von Quast involviert, der später der erste Preußische Konservator für Kunstdenkmäler wurde. Man könnte meinen, dass die Erhaltung des Gestühls zumindest in Ansätzen auf die Einfluss-

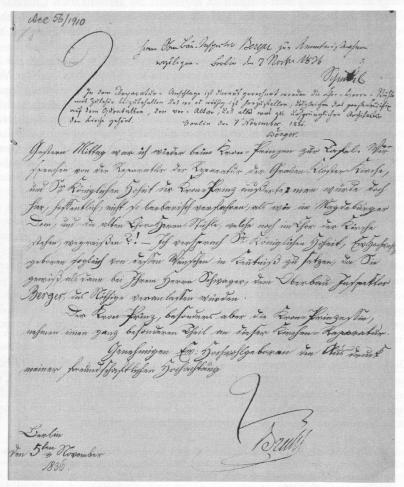


Abb. 4: Schreiben Beuths an Schinkel mit dem Wunsch des Kronprinzen, das Chorgestühl der Franziskaner-Klosterkirche unverändert zu erhalten. GStA PK, BPH, Rep. 50 König Friedrich Wilhelm IV., H Nr. 2.

nahme von Quasts zurückzuführen ist, nahm doch seine Arbeitsweise bei der Mitarbeit an der Bauinstandsetzung viele Grundsätze der heutigen Restaurierung vorweg. ⁷⁰ Seine Einstellung zu den Chorherrenstühlen erschließen die überlieferten Bauakten allerdings nicht, Zeichnungen anderer Gestühle belegen indes sein reges Interesse auch für diese Ausstattungsgattung. ⁷¹ Da von Quast bereits im Dezember 1842 wieder ausschied und seine Entwürfe im Anschluss vollständig verworfen wurden, ist also nicht mit einem Umdenken in der denkmalpflegerischen Baupraxis zu rechnen. Auch finanzielle Gründe, erinnert sei an das Gutachten Schinkels zum Brandenburger Dom, gaben nicht den Ausschlag für die Beibehaltung der Chorgestühle.



Abb. 5: Berlin, ehemalige Franziskaner-Klosterkirche, Chorgestühl, um 1500, Ausschnitt. Die Dorsale der beiden rechten Sitze bei der Restaurierungsmaßnahme 1844 ergänzt. aus: Hannelore Sachs: Mittelaterliches Chorgestühl, Leipzig 1964, Abb. 35.

⁶⁸ Ebd., Blatt 53.

⁶⁹ Ebd., Blatt 46.

⁷⁰ Der Unterschied zu den vorherrschenden Instandsetzungsversuchen, bestand darin, dass von Quast in penibler Kleinarbeit die freigelegten Wandmalereien dokumentierte und nach den Originalbefunden eine Empfehlung zur rekonstruierenden Farbgestaltung des Chorraumes erstellte. Vgl.: Stefan Breitling: Ferdinand von Quast und die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin – Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert. In: Jörg Haspel u.a. (Hrsg.): Auch die Denkmalpflege hat Geschichte. Petersberg 2008. S. 82–85; Birgit Neumann-Dietsch: Die Ausmalung der Franziskaner-Klosterkirche. In: Kirchenruine des Grauen Klosters in Berlin (wie Anm.57). S. 73–87.

⁷¹ Architekturmuseum der TU Berlin, Nachlass von Quast. Die Reisetagebücher enthalten Skizzen eines Gestühls in Marienfurt, des Regensburger Bischofsthrons, sowie Notizen zum Bardowicker Chorgestühl. Detaillierte Zeichnungen aus dem Nachlas dokumentieren Gestühle in St. Johannes Schleswig (Inv.-Nr. 44133) und im Merseburger Dom (Inv.-Nr. 44022). Überliefert sind zudem mehrere Detailzeichnungen des Neuruppiner Chorgestühls, Vgl. Seliger (wie Anm. 56), Abb. 7 u. 8.

Im Falle der Klosterkirche spielen politische Momente eine wichtige Rolle, denn die relativ schonende Wiederherstellung der Gestühle geschah auf ausdrücklichen Wunsch des Kronprinzen, der, wie auch die Kronprinzessin "einen ganz besonderen Theil an dieser Kirchenrenovatur" nahm. Harsche Kritik an der üblichen Praxis klingt in seiner beinahe rhetorischen Frage an "man würde doch hier (Franziskaner Klosterkirche, Anm. A.S.), hoffentlich, nicht so barbarisch verfahren, als wie im Magdeburger Dom, und die alten Chorherrenstühle, welche noch im Chor der Kirche stehen, wegschmeißen?!"⁷²

Neben ästhetischen Gründen beruht der Erhaltungswunsch sicher auch auf genealogischen Interessen. Denn das Chorgestühl des Grauen Klosters ist ein Mittel der Legitimation durch die "Ahnenfolge" und das in zweifacher Weise. Einerseits zeugt die inschriftliche Aufzählung der Franziskanerklöster von der traditionsreichen Ordensgeschichte. Für den Kronprinzen wird jedoch die Stiftung des Klosters durch die Markgrafen ausschlaggebend gewesen sein, die ebenfalls durch die Inschrift bezeugt ist. Da nimmt es nicht Wunder, dass der zukünftige König Friedrich Wilhelm IV sich ein Mittel der landesherrlichen Erinnerungskultur nicht nehmen lassen wollte. Berger und Schinkel unterschrieben beide den Brief zur Kenntnisnahme des Anliegens. Es bleibt Spekulation, ob die verklekste Unterschrift Schinkels eine Reaktion auf die harsche Kritik an der üblichen Restaurierungspraxis ist und seine Entrüstung ausdrückt (Abb. 5).

Im Übrigen hat das Chorgestühl in dieser renovierten Form bis 1945 überdauert. Ein Bombentreffer zog zwar das Kirchengebäude und die Ummauerung des Gestühls in Mitleidenschaft. Das Chorgestühl selbst war aber noch weitgehend in Takt. Es fiel dann sukzessive den Dieben zum Opfer, die das rare Material als Brennholz benutzten.⁷³

Die praktische Denkmalpflege unter Ferdinand von Quast

Mit der Konstituierung der Ratsstelle eines Konservators der Kunstdenkmäler im Jahre 1842 und vor allem mit der Berufung Ferdinand von Quast zum ersten Amtsinhaber scheint nun endlich eine Objektivierung im Umgang mit den Kunstdenkmälern erreicht zu sein. Richtig ist, dass dadurch zumindest die Denkmalpflege konsolidiert war. Beim genauen Hinsehen stellt man eines fest: Kontinuität. Kontinuität einerseits in dem weiteren Bestreben, die Kunstdenkmäler und ihren Zustand zu inventarisieren. Andererseits aber auch die Fortführung der bisherigen Restaurierungspraxis. Grund dafür war die noch immer fehlende Weisungsbefugnis der Oberbaudeputation wie auch des Konservators. Beide konnten nur Empfehlungen aussprechen, an die der König als eigentliche Entscheidungs-

72 GStA PK, BPH, Rep. 50, H Nr. 2. Berlin dem 5ten November 1836.

instanz und Geldgeber, nicht gebunden war.⁷⁵ Außerdem unterließen zahlreiche Bauherren eine Meldung an die Behörde aufgrund der langwierigen Gutachtenprozeduren durch von Quasts Arbeitsüberlastung.

So wundert es nicht, dass sich die Beschwerden über Abbrüche und unsachgemäße Reparaturen seitens des Konservators wie auch von Mitgliedern der Oberbaudeputation mehrten. Am 2. November 1844 schreibt Minister Eichhorn an den König, dass "Baurath von Quast [...] in seinen Reiseberichten mehrfach bemerkt (hatte), dass bei der Restauration älterer Gebäude, [...] und auch der Holzarbeiten, häufig ein mehr oder weniger ungeeignetes Verfahren vorkomme."⁷⁶ Das gab Veranlassung "Gutachten bei der Königlichen Oberbaudeputation über diese Angelegenheit und über die Vorschriften, die event. den ausübenden Technikern als Richtschnur in Fällen der Art und zur Vermeidung der angeregten Übelstände zu geben sein dürften, einzufordern."⁷⁷ Ergebnis dieses Gutachtens war ein Memoir über die Restauration mittelalterlicher Bauwerke, verfasst von Stüler. Darin fordert er aufgrund fehlender "brauchbarer Muster für die Arbeiten an vergänglichem Material, für inneren Ausbau, Farben, Dekoration [...] Beispiele für Möbel [...] zu sammeln, um so nicht nur für die Restauration, sondern selbst für Neubaue sichere Gestalt zu gewähren."⁷⁸

Ausführlich geht Stüler auf die Oberflächenbehandlung hölzerner Ausstattungsstücke ein, zu denen er neben Kirchenstühlen und Altären auch Deckentäfelungen, Brüstungen, Gitterwerke und Ständer explizit zählt. Er kritisiert scharf den Ölanstrich, "womit die neuere Zeit so gerne schlechte Arbeit und untergeordnetes Material zu decken und dem ganzen ein elegantes und nüchternes Ansehen zu geben sucht." Holzsichtigkeit mit lebendiger Aderung und kleinen Zufälligkeiten im Wuchs entspricht seines Erachtens dem "angemessenen" Erscheinungsbild, ist "eine ungleich schönere Zierde" und beruhe auf dem mittelalterlichen Original. Insbesondere das für den täglichen Gebrauch bestimmte Holzwerk, und dazu zählt er die Chorgestühle, ist ganz roh belassen.

Fataler als Anstriche wirkte sich auf die Substanz der Gestühle das in der Folge oft praktizierte Ablaugen und/oder Abschleifen aus. Stüler gab dazu folgende Anleitung:

"Die älteren Theile werden durch Bestreichen mit scharfer Seifensiederlauge, die mit schwarzer Seife zu kompaktem Schaum geschlagen ist, welche Mischung nach 24 Stunden selbst dicke Ölfarbe auflöst, durch Waschen und Bürsten mit scharfen Borstpinseln von Schmutz und Farben gereinigt. Alle härteren, als die genannten Instrumente zum Reinigen, sind zu vermeiden, weil sonst feinere Erhabenheiten der Arbeiten leicht zerstört werden."⁷⁹

Es erübrigt sich zu erwähnen, dass unter dieser Prozedur die Reliefs trotzdem litten. Weit mehr noch jedoch die auch an Chorgestühlen übliche gotische Farbfassung von

⁷³ Wolfgang Gehrke: Die Klosterkirche im November 1949. Faksimile und Abschrift: in: Kirchenruine des Grauen Klosters in Berlin (wie Anm. 57), S. 144 "Das eingemauerte, wertvolle Chorgestühl aus dem 15. Jahrhundert, war Bomben und Granaten nur entgangen, um von Holzsuchern gestohlen und verheizt zu werden. Auf der Südseite blieben die Unterteile der Chorstühle im Schutte stecken, wo ich sie später auffand und 2 Seitenteile mitnahm."

⁷⁴ Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 130f. S. 287 ist der Fragebogen zur Inventarisation der Kunstdenkmäler von Ferdinand von Quast, 1844/45, 1. Fassung, vollständig abgedruckt. In Abschnitt III Frage 7 heißt es: "Sind ältere Chorstühle vorhanden, namentlich solche die sich durch figürliche Darstellungen und andere Bildschnitzereien auszeichnen? Wie ist ihr gegenwärtiger Zustand, haben sie noch die alte Holzfarbe oder sind sie später übertüncht worden? Man bittet die ausgezeichneteren zu beschreiben." Auffällig ist die betonte Frage nach Schnitzwerk, die eine Bevorzugung des ästhetischen vor dem Geschichtswert erkennen lässt.

⁷⁵ Mohr De Pérez 2001 (wie Anm. 38), S. 58 zur Baudeputation; ebd., S. 106–111: Gutachten von Quast gingen an den unmittelbar vorgesetzten Minister, der sie nach eigenem Befinden an den König weiterleitete, der daraufhin seine Entscheidungen fällte.

⁷⁶ GStA, Finanzministerium Bauabteilung I. HA Rep 93 B Nr. 2331, Blatt 68.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ GStA I. HA Rep 93 B Nr. 2331, Über die Restauration mittelalterlicher Bauwerke, Blatt 82ff. Alle folgenden Zitate aus diesem Memoir. Die einleitenden Grundsätze und Behandlung der Wandflächen abgedruckt bei Eva Börsch-Supan: Ferdinand von Quast und Friedrich August Stüler. Denkmäler erhalten, Denkmäler gestalten. In: Haspel (wie Anm. 70), S. 71f.

⁷⁹ Ebd., Blatt 88. Weitere Rezepturen und Anleitungen siehe unten.

Reliefs und Dorsalflächen, die zumeist unter einer Bemalung der Barockzeit oder unter einem – häufig noch nicht sehr alten – Ölfarbanstrich überdauert hatte. Selbst wenn sie bemerkt wurden, mangelte es an einer zureichenden Dokumentation.

Mit dem Ablaugen einher gingen in aller Regelmäßigkeit kleinere Maßnahmen, wie Ausflickungen, Beizen und Lasieren, um "ein tunlichst gleichmäßiges Aussehen der Gestühle herzustellen."80 Die unsachgemäße Verwendung verschiedenartiger Hölzer bei Ergänzungen, wie sie bei der Franziskaner-Klosterkirche bemängelt wurde, war sicher keine Ausnahme, auch in Havelberg und Naumburg sind Ergänzungen in Linden- und Kiefernholz statt dem üblichen Eichenholz vorhanden. Das Erkennen der Ergänzungen im alten Bestand war nicht angestrebt, im Gegenteil, eine Restaurierung galt als gelungen, wenn die Unterscheidung für den Ungeübten schwer fiel.⁸¹ Die Angleichung der Farbtöne der Hölzer, zu denen Stüler die einschlägigen Rezepturen lieferte, war ein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen.

Stüler, ein Schüler Schinkels und seit 1853 dessen Nachfolger im Ressort Kirchenbau, war in verschiedene Renovierungsprojekte im Preußen involviert. 2 1857 erstellte er im Rahmen eines Reiseberichts ein Gutachten für die Restaurierung der Marienkirche in Treptow (Pommern). Darin betont er den "großen Reichtum an schönen Stühlen aus der Zeit des Mittelalters und der Renaissance, die indessen sehr unordentlich durcheinander stehen. 3 Er rät, sie in guter Ordnung aufzustellen. Die Hinweise bezüglich einer eventuell notwendigen Restaurierung beziehen sich nur auf die Oberfläche und lassen eine Abkehr von den rigorosen Maßnahmen, wie sie im *Memoir* dargelegt worden waren, erkennen. So sollten die Gestühle, sofern sie nicht bemalt waren, nur geölt oder matt glänzend lackiert werden. "Erforderlichenfalls zur Erreichung der Gleichmäßigkeit zu beizen, nur im Notfall aber durch die geschicktesten Maler in der Farbe des alten Eichenholzes zu malen." Von Ablaugen ist nicht mehr die Rede.

Wie so oft verzögerte sich die endgültige Ausführung bis 1865/67 unter anderer Leitung. Auch hier wurden die Empfehlungen der beratenden Behörden nicht umgesetzt; statt einer Wiederaufstellung wurden die Gestühlswangen unter der Empore an den Seitenschiffswänden montiert.⁸⁴

Fazit

Es konnte gezeigt werden, dass die sprichwörtliche 'Preußische Sparsamkeit' nicht ausschließlich für den Erhalt der Gestühle verantwortlich gemacht werden kann. Die Rezeption von Chorgestühlen mittels Umgestaltungen – vor allem in nachreformatorischer

Zeit – basiert auf Traditionsbewahrung und erfährt im frühen 19. Jahrhundert aufgrund liturgisch-ästhetischer Diskussionen nun auch eine theoretische Fundierung. In den Bemühungen der entstehenden staatlichen Denkmalpflege wird der Fokus von der reinen bauwerksorientierten Denkmalpflege auf die Ausstattung erweitert, wodurch auch die Gattung Chorgestühl als Kunstwerk mit eigenständigem Geschichtswert eine Aufwertung erfährt, was zu dessen Erhaltung und Restaurierung führt.

Als zwiespältig kann die langwährende Diskrepanz zwischen theoretischem Anspruch und tatsächlich praktiziertem, denkmalpflegerischem Alltag charakterisiert werden. Letzterer war stark von mangelnden Befugnissen und finanziellen Kapazitäten geprägt, aber auch von politischen Zielen abhängig, so dass es immer wieder zu Verlusten kam bzw. diese nur durch kurzfristige Interventionen verhindert werden konnten. Auch in der zweiten Jahrhunderthälfte, nach Konsolidierung der staatlichen Denkmalpflege und unter der Aufsicht des Konservators für Kunstdenkmäler, belegen die Beispiele noch immer einen krassen Gegensatz von Praxis und theoretischen Grundlagen und Empfehlungen.

Die entscheidenden Köpfe waren jedoch nicht von diesen Widersprüchen ausgeschlossen, wie es sich in Äußerungen zeigt wie jener über die innere Ausstattung des Havelberger Domes. Dort wird bei der Restaurierung 1888 im Gegensatz zum "wertlose(n) Altaraufsatz" angeraten, das Kirchengestühl ganz unverändert beizubehalten. ⁸⁵ Während in der Theorie für den Erhalt eines Kunstwerkes die Geschichtlichkeit und Authentizität ausschlaggebend waren, ist in der Arbeitsweise des preußischen Konservators wie auch aller anderen Beteiligten noch immer die Entscheidungsfindung nach ästhetischen Gesichtspunkten erkennbar. Darüberhinaus gilt für die Chorgestühle was Rita Mohr de Pérez für die Bauwerke feststellte: "Die Notwendigkeit einer Nutzung des Denkmals spielt in der (denkmalpflegerischen!, Anm. A.S.) Theorie eine geringe Rolle. "⁸⁶ Die Nutzungsfrage wird im 19. Jahrhundert ausschließlich in den liturgisch-ästhetischen Diskursen beantwortet. Für die Bauherren vor Ort sind indes die seit der Entstehung der Gestühle lokal praktizierten Sitztraditionen und finanzielle Handlungsspielräume entscheidend.

Anhang:

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem GStA I. HA Rep 93 B Nr. 2331 Über die Restauration mittelalterlicher Bauwerke von August Stüler (Auszug ab Blatt 87ff.)

"Was nun die Behandlung des Holzwerkes an Decken, Kirchenstühlen, Altären und sonstigen Schnitzwerk betrifft, so war dem Mittelalter der Ölanstrich, womit die neuere Zeit so gerne schlechte Arbeit und untergeordnetes Material zu decken und dem Ganzen ein elegantes und nüchternes Ansehen zu geben sucht, nicht bekannt. Daher ist das für den täglichen Gebrauch bestimmte Holzwerk, wobei sich häufige Berührung ein weniger fester Überzug, als Ölfarbe abnutzen würde, ganz roh gelassen; tüchtige Arbeit und weiche Schnitzerei ersetzen unwahre Darstellung feineren Materials und es unterliegt keinem Zweifel, dass ähnlich wie beim Stein auch hier die natürliche Textur, die lebendige Ade-

⁸⁰ Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA), Pr. Br. Rep 2A II WP Nr. 778, erster Bericht von Baurat Toebe über den Stand der Arbeiten vom 3. Juni 1888 das Gestühl im Havelberger Dom betreffend.

⁸¹ So urteilt von Quast über die Restaurierung der Stiftskirche auf dem Petersberg bei Halle, vgl. Börsch-Supan (wie Anm. 78), S. 69. Siehe Anhang, Stülers Anleitung.

⁸² Beispielsweise St. Jakobi in Perleberg (Prignitz). Eine Arbeit zu den dortigen Chorgestühlen ist von der Verfasserin in Arbeit.

⁸³ Zitiert nach Hugo Lemcke: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Stettin, Bd. XI Kreis Greiffenberg. Stettin 1914, S. 177; Beschreibung und Abbildung der Reste ebd., S. 200–204. Zu den Restaurierungen Stülers siehe Thomas Buske: Kirchliche Denkmalspflege im 19. Jahrhundert. Friedrich August Stüler. (Hefte des Evangelischen Kirchbauvereins, Bd. 3, Berlin o.J). Zur Zusammenarbeit Stülers mit Quast siehe Börsch-Supan (wie Anm. 78).

⁸⁴ Lemcke (wie Anm. 83), S. 190 u. 200f.

⁸⁵ BLHA II WP Nr.779 aus dem Gutachten F. v. Quast (Abschrift N III. 5761 U IV Havelberg dem 1. Mai 1884).

⁸⁶ Mohr de Pérez (wie Anm. 38), S. 224.

rung und die kleinen Zufälligkeiten im Wuchs eine ungleich schönere Zierde sind, als der glatteste Anstrich.

Zu diesen Gegenständen ist dann das gleich dauerhafte, wie schöne Eichenholz verwendet. Ebenso sind die Holzdecken, Ständer, Gitterwerke und Brüstungen vielfach ohne allen Farbüberzug. Findet sich Malerei angewandt, und meistens ist dies an den Deckflächen der Fall, so sind es reiche farbige Ornamente und figürliche Darstellungen in Medaillons oder länglichen Feldern auf vergoldetem oder farbigem Grunde. Im Allgemeinen wird auf die ähnliche Decorationsweise hingewiesen, wie sie in solchen Glasmalereien bei denen historische Kompositionen nicht vorherrschend waren, noch vielfach erhalten ist.

An größeren Prachtwerken in Holz, wie Altären, Heiligenhäuschen und Reliquienkasten ec. sind Farben nur zur Erhöhung des Glanzes einer reichen Vergoldung angewandt.

Wenn nun die Herstellung bemalten und vergoldeten Holzwerkes keinen besonderen Schwierigkeiten unterliegt, indem der Überzug alles Neuere verbirgt und derselbe an sich auch dadurch auf der neuen Vergoldung und durch Mischung stumpfer Farbentöne dem alten ähnlich gemacht werden kann, so lässt doch zuweilen die große Zerstörung werthvoller Arbeit in rohem Holze an guter Herstellung verzweifeln. Dessen ungeachtet ist sie, bei wahrer Liebe zur Sache und besonderer Sorgfalt sehr ausführbar und, wie zahlreiche Kunstsammlungen beweisen, selbst unter den ungünstigsten Umständen mit vielem Glück wirklich ausgeführt, so dass man kaum des Neue vom Alten zu unterscheiden vermag. Die Herstellung kann nun auf folgende Weise geschehen.

Nachdem die fehlenden Stücke ergänzt und alle Theile gut verbunden und zusammengeleimt sind, werden die neuen Flächen mit einer Beize von grünen Wallnussschalen oder mit ein- oder mehrmaligem Überzug von gewöhnlicher brauner Tischlerbeize, welcher mehr oder weniger verdünnte schwarze Tinte zugemischt ist, versehen und so dem alten Holze in Ton und Färbung gleich gemacht. Bei Figuren, Schnitzwerk oder Blätterornament werden die Höhen, welche in altem Holze stets etwas lichter im Ton sind, von dem neuen, wenn die Beize noch nicht ganz angetrocknet ist, mit wollenden Lappen abgerieben. Die älteren Theile werden durch Bestreichen mit scharfer Seifensiederlauge, die mit schwarzer Seife zu kompaktem Schaum geschlagen ist, welche Mischung nach 24 Stunden selbst dicke Ölfarbe auflöst, durch Waschen und Bürsten mit scharfen Borstpinseln von Schmutz und Farben gereinigt. Alle härteren, als die genannten Instrumente zum Reinigen, sind zu vermeiden, weil sonst feinere Erhabenheiten der Arbeiten leicht zerstört werden. Die Wurmlöcher aber werden mit gefärbtem, zwischen den Fingern zu Fäden gedrehtem Wachs ausgefüllt. Sodann überziehe man das Ganze zunächst mit Öl, darauf mit Schellack in Spiritus so verdünnt, das er in die Holzporen gut eindringt und nur matten Glanz erzeugt, ohne eine starke Decke zu bilden. Selbst bloßes Ölen erzeugt fast schon das Ansehen alten Holzes; Buxbaum erhält allein durch Ölen den matten Glanz und die Weichheit, welche dem Schnitzwerk in diesem Material eigen ist. Nachdem das Öl eingezogen, sind wollene Lappen zum Reiben der Flächen bis zur Trockenheit anzuwenden.

Will man aber überhaupt nur neuem Holze einen braunen, warmen Ton geben, so genügt ein Überzug von der gewöhnlichen zum Bohnen der Fußböden angewendeten Mischung von Wachs in Potasche oder Terpentinöl aufgelöst, Orleans und Drachenblut, einfaches Ölen oder dünner Lackanstrich mit oder ohne Farbenzusatz oder vorhergegangene Beize. Schwacher Lasuranstrich deckt zwar etwas und macht die Färbung gleichmäßiger, lässt aber dessen ungeachtet die Textur des Holzes deutlich durchscheinen. Man wählt als Beimischung gebrannte *Terra di Siena*, welcher, je nachdem die Farbe gelblicher oder dunkler werden soll, Ocker, Umbra oder Schwarz beigegeben wird.

Der Lack wird so bereitet, dass man auf 1 (Maßeinheit unbekannt) Schellack 1 Loth venetianischen Terpentin und 2 Maaß Weingeist zusammenmischt und dies ganz leicht zugepfropft 3–4 Tage an einem warmen Ort destillieren lässt.

In neuen Kirchen ist die Behandlung des Holzes auf diese Weise, statt deckenden Anstrichs, sehr zu empfehlen.

Im Allgemeinen drängt sich in Beziehung auf Form und Fügung der alten Holzarbeiten die Bemerkung auf, dass die Tischlerei im Verhältnis weniger, die Handgeschicklichkeit des Zimmermanns dagegen mehr ausgebildet war, als in unserer Zeit. Die Arbeiten sind kräftig und etwas schwer im Holze, die Fügungen ziemlich kunstlos. Statt der gestemmten Arbeit mit Rahmen und Füllungen liebte man mehr Verdoppelung mit schmalen, oft figurierten Füllungsrahmen und das Decken der Brettfugen durch Leisten, wodurch kräftige Tiefen entstehen. Feinere Vertiefungen mit Rosen und anderem Maßwerk wurden nicht aufgeleimt oder gestiftet, sondern aus dem vollen Holze heraus gearbeitet."